der spanisch-französischen Pyrenäengrenze mitgetheilt, daß aus Paris allerstrengste Weisungen an die daselbst stationirten Grenzcommissare der Republik erlassen sind, den Grenzverkehr scharf zu überwachen und alle Personen unnachsichtlich vom Betreten französischen Gebietes zurückzuweisen, über deren Persönlichkeit ihnen auch nur der leiseste Argwohn rege wird. Jedes aus Spanien kommende irgend verdächtige Individuum soll solange festgehalten werden, bis telegraphisch aus Paris herzubeordernde Specialagenten eingetroffen sind und über den betreffenden Einzelfall ihr Gutachten erstattet haben. Die spanische Grenzpolizei erweist sich den französischen Collegen nach Möglichkeit entgegenkommend und thut auch ihrerseits, was sie kann, um anarchistische Ausreißer festzunehmen, ehe sie über die Grenze entwischen und bei ihren französischen Freunden Unterschlupf finden können.

Aus **Italien** kommt die etwas überraschende Meldung von einem unmittelbar bevorstehenden Besuche des österreichisch-ungarischen Ministers des Auswärtigen, Grafen Kalnoky, beim König Humbert und einer sich daran anschließenden Begegnung Kalnoky's mit dem italienischen Minister des Aeußern, Herrn Brin. Vor wenigen Tagen erst hat Graf Kalnoky seinen durch die österreichische Krise ein wenig verzögerten Herbsturlaub angetreten und sich zunächst in die Schweiz begeben. Jetzt ist er in Mailand eingetroffen, um einige Tage in Oberitalien zu verbringen. Unweit von Mailand, in Monza, weilt derzeit das italienische Königspaar; es ist nur ganz natürlich, daß Graf Kalnoky diesem einen Besuch abstattet. Eine politische Färbung erhält dieser Besuch aber dadurch, daß König Humbert den Minister Brin nach Monza entboten hat, damit er dem Empfange des österreichisch-ungarischen Ministers des Aeußern beiwohne. Ein besonderer Anlaß zu einer persönlichen Besprechung der beiden Staatsmänner liegt, soweit die Dinge sich überblicken lassen, auf politischem Gebiete nicht vor; es sind, da der Bündnißvertrag noch für einige Jahre in Geltung steht, keine neuen Abmachungen zu treffen und ebensowenig irgend welche Meinungsverschiedenheiten oder Mißverständnisse, wie sie früher hin und wieder im Gefolge der irredentistischen Bewegung aufzutauchen drohten, zu begleichen. Vom politischen Gesichtspuncte aus hat man die Begegnung in Monza wohl nur als eine neuerliche Bekundung des Bündnißverhältnisses und in gewissem Sinne als Ergänzung der Festtage von Tarent und Spezia zu betrachten. Dagegen giebt es auf handelspolitischem Gebiete einen Punct, der vielleicht den beiden Ministern einen besonderen Gesprächsstoff bieten wird, nämlich die Verordnung der italienischen Regierung über die Zahlung der Zölle in Gold. In der Schweiz bestreitet man, wie schon gemeldet wurde, die Zulässigkeit dieser Anordnung, die dem Handelsvertrage widerspreche, und droht mit Gegenmaßregeln. Es ist wohl denkbar, daß auch Graf Kalnoky angesichts der in österreichischen Industriekreisen herrschenden Mißstimmung über die italienische Goldzollverordnung diese Herrn Brin gegenüber zur Sprache bringt.

Der Kohlenarbeiterausstand in **England**, der nun schon seit Monaten wie ein Bann auf dem nationalen Erwerbs- und Verkehrsleben lastet und in seinem Gefolge unsägliches Elend über Hunderttausende gebracht hat, beschäftigte bereits geraume Zeit die Aufmerksamkeit Gladstone's, doch verhielt sich dieser bisher gegenüber jeder Anregung, schlichtend in den verheerenden Kampf einzugreifen, ablehnend. Jetzt erst glaubt er den Augenblick gekommen, das Ansehen der Regierung zu Gunsten der Herstellung des Friedens in die Waagschale zu werfen. Er hat, wie bereits mitgetheilt, an die Organisationen der Grubenbesitzer und der Bergleute Briefe gerichtet, in denen er ihnen weitere gemeinsame Erörterungen unter dem Vorsitz eines Ministers vorschlägt. Sowohl der Bund der Bergarbeiter, als auch die Grubenbesitzer haben diesen Vorschlag angenommen und Lord Rosebery, der zum Regierungsvertreter bei der Friedensconferenz ausersehen ist, wird schon in den nächsten Tagen seine vermittelnde Thätigkeit beginnen können. Ist sie, wie zu hoffen ist, von Erfolg, so hat Gladstone eine That auf socialem Gebiet vollbracht, deren Lohn ihm auf politischem Felde erblühen wird.

Die Ereignisse in **Brasilien** scheinen der Entscheidung nahe zu sein, denn die Nachrichten über den Abfall von namhafteren Vertretern und Führern der bewaffneten Macht von der Sache Peixoto's mehren sich in einer für Letzteren sehr bedenklichen Weise. Auch die revolutionaire Bewegung im Süden — die als eine Cooperation der dortigen Mißvergnügten mit de Mello sich darstellt — hat unverkennbare Fortschritte gemacht. Die soeben gebildete provisorische Regierung der Vereinigten Staaten von Brasilien, in der de Mello sich mit einem Ministerposten begnügt, während die oberste Leitung einem minder bekannten Militair zugefallen ist, hat deshalb im Süden — in Desterro, auf der Insel St. Catharina — ihren Sitz aufgeschlagen. Wenn de Mello jetzt in Washington das Ersuchen erneuern sollte, ihn und die Seinigen als „kriegführende Partei" anzuerkennen, so würde die Union sich jedenfalls nicht mehr hinter den Vorwand verschanzen können, daß es ihm noch nicht gelungen sei, seine Anhänger politisch einigermaßen zu organisiren und der anerkannten Regierung in Rio eine andere Regierung entgegenzustellen. So lange die in Nordamerika angekauften und dort zunächst auszurüstenden und zu bemannenden Schiffe nicht in den brasilianischen Gewässern eingetroffen sein werden, vermag Peixoto gegen das „rebellische" Gouvernement in Desterro wenig auszurichten. Desterro kann seiner insularen Lage wegen nur von der See aus angegriffen werden, die brasilianische Flotte aber scheint jetzt ganz auf Seiten de Mello's zu stehen. Den neuesten, von uns bereits wiedergegebenen Mittheilungen zufolge hat soeben wieder einer ihrer obersten Führer, der Admiral Dagama, der besonderen Ruf sich erfreut, den Insurgenten sich angeschlossen und eine größere Zahl von Land- und See-Officieren ist seinem Beispiel gefolgt. Admiral Dagama wird speciell die Operationen vor Rio de Janeiro leiten, wo es in den letzten Tagen wieder zu lebhafteren Kämpfen gekommen zu sein scheint.

Die Entscheidung der Unionsregierung in der **hawaiischen** Frage im Sinne der Wiederherstellung des Königthums auf den Sandwichinseln hat in den wenigen nordamerikanischen Zeitungen, die der Annexion das Wort redeten, laute Unzufriedenheit hervorgerufen, die meisten conservativen Organe jedoch billigen sie. Zeichen der Mißbilligung seitens des amerikanischen Volkes sind nicht wahrzunehmen. Die unzufriedenen Organe versuchen sie dadurch hervorzurufen, daß sie sagen, der Präsident habe sich zu Gunsten der Monarchie erklärt, das Volk aber wird sich vermuthlich durch so kindliches Gerede nicht bethören lassen. Thatsächlich war ja schon Harrison's Regierung im vergangenen Februar gezwungen, formell das Verhalten des amerikanischen Gesandten in Hawaii zu mißbilligen, welcher die Seemacht der Vereinigten Staaten zum Sturz der Königin benutzt und die amerikanische Flagge auf dem Regierungspalast hatte hissen lassen. Cleveland hat nur das auf diese Weise begangene Unrecht gut gemacht und zeigt so, daß er die großprahlerische Politik des dem Nationalitätenschwindel nachjagenden Blaine, die von Harrison Chili und Hawaii gegenüber gutgeheißen wurde, nicht fortzusetzen geneigt ist."

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 14. November. Die gestern stattgehabten Berliner Stadtverordnetenwahlen in der dritten Abtheilung zeigen wieder von einem starken Vordringen der Socialdemokraten. Es waren in dieser Abtheilung 16 Mandate zu erneuern, von denen 9 bisher den Liberalen, 4 den Bürgerparteilern und 3 den Socialdemokraten gehörten. Jetzt sind 7 Liberale und 6 Socialdemokraten gewählt, drei Stichwahlen, 2 zwischen Liberalen und Socialdemokraten, 1 zwischen Liberalen und Bürgerparteilern haben noch stattzufinden. Die conservativ-antisemitischen Bürgerparteiler sind damit gänzlich aus der Versammlung verdrängt, wenn ihnen nicht die Stichwahl noch ein Mandat verschafft. Die Socialdemokraten haben nicht nur einige Mandate gewonnen, sondern auch in den einzelnen Bezirken einen ganz bedeutenden Stimmenzuwachs aufzuweisen. Es zeigt sich auch hier wieder, wie in den Großstädten die unteren Massen immer mehr dem bürgerlichen Radicalismus durch die Socialdemokratie entrissen werden. Von den gewählten sechs socialdemokratischen Stadtverordneten sind nicht weniger als 4 Restaurateure, nämlich die „Genossen" Wilke, Tellkdorf, Reinert und Giesboit, ein fünfter Restaurateur, „Genosse" Kiping, steht in der Stichwahl. Die socialdemokratische Fraction im „Rothen Haus" zählt bereits eine größere Anzahl Restaurateure zu ihren Mitgliedern. — Heute fanden die Ergänzungswahlen für die Stadtverordneten-Versammlung in der II. Abtheilung statt. Es waren ebenfalls 16 Stadtverordnete zu wählen. Sämmtliche liberale Candidaten wurden gewählt, eine größere Anzahl davon fast einstimmig; ein nennenswerther Kampf fand nirgends statt.

* **Berlin**, 14. November. Wie hoch die Mehrkosten für die Militairvorlage im neuen Etatsentwurf von 1894/95 in Ansatz gebracht sind, ist noch nicht bekannt geworden. Der „Hamb. Corresp." stellt hierüber folgende Berechnung an: „Die Angabe, daß das Ordinarium des Militairetats für 1894/95 mit einer Mehrforderung von 37 Millionen Mark abschließe, ist nicht ausreichend. In dem Etat des laufenden Jahres sind die Mehrkosten der Heeresvermehrung nur für das zweite Halbjahr mit 22 Millionen in Ansatz gebracht. Nach den seiner Zeit dem Reichstage gemachten Mittheilungen sollen die Gesammtkosten für das erste Jahr nur 44,3 Millionen betragen. Um die Hälfte dieses Betrages würde also der Militairetat im ersten Halbjahr des nächsten Etatsjahres (1. April bis 30. September 1894) steigen; welcher Theil des Postens von 10,6 Millionen Mark für das zweite Halbjahr (1. October 1894 bis 31. März 1895) erforderlich ist, entzieht sich noch der Beurtheilung. In der Begründung der Vorlage war bemerkt, daß dieser Rest, der zur Deckung der Ausgaben für das Zugehen des Manquements, Uebungen des vermehrten Beurlaubtenstandes, Erweiterung der Cadettenanstalten und der Unteroffizierschulen, Vermehrung der Chargen bei den Specialwaffen, vorbehalten ist, erst im Laufe der Jahre zur Anforderung gelangen werde. Auf keinen Fall ist anzunehmen, daß der gesammte Mehrbedarf infolge der Heeresvermehrung, der auf 54,9 Millionen Mark berechnet war, schon im nächsten Jahre gefordert wird. Abgesehen von der Erhöhung des Pensionsfonds, könnte die Mehrforderung für das ganze nächste Etatsjahr eher unter als über 50 Millionen Mark betragen."

* **Berlin**, 14. November. Nicht in Preußen allein gewinnen die Bemühungen an Boden, durch zweckmäßige Reform des Enteignungsrechts das Anschwellen der Grund- und Bodenpreise einzudämmen und für die Verbilligung des Wohnens zu sorgen. Wie der Antrag Adicke's die Wohnfrage für Preußen lösen will, so kommt jetzt dasselbe Verlangen auch aus Baden. Ein badischer Städtetag hat sich eingehend mit einem Gesetz, betreffend die Regelung von Baugrundstücken, befaßt. Unter diesem bescheidenen Titel verbirgt die Materie eine gründliche Reform des Enteignungswesens. Grenzregelung und Zusammenlegung von städtischen Grundstücken soll, den „M. N. N." zufolge, vorgenommen werden können, wenn der Gemeinderath es beantragt oder wenn mehr als die Hälfte der Besitzer der betreffenden Grundstücke sich — unter bestimmten Bedingungen — für die Einleitung eines solchen Verfahrens ausspricht. In der Versammlung berief man sich u. A. auf die im preußischen Landtage zu erwartende Neuordnung dieses Gesetzgebungsgebietes. Nachdem Herr Miquel kürzlich den Verfasser einer tüchtigen Schrift über Wohnfragen empfangen hat, ist wohl zu hoffen, daß er sich auch des Antrages Adicke's annimmt. Die Proteste einiger zur Begutachtung aufgeforderten Gemeindebehörden gegen jenen Antrag, in denen wahrscheinlich ein gut Theil Sonderinteressen von Grundbesitzern steckt, dürfen die entschiedene Verfolgung des angestrebten Zieles nicht hindern.

— Der Kaiser hat die Widmung des von Dr. Stuhlmann im Auftrag des Colonialamtes verfaßten Werkes „Mit Emin Pascha im Herzen von Afrika" angenommen.

— Der Kaiser hat an den Kronprinzen von Italien zum Geburtstag eine sehr freundliche Depesche gerichtet.

— Kaiserin Friedrich empfing heute den Reichskanzler Grafen von Caprivi.

— Wie dem „B. T." mitgetheilt wird, weilt der frühere italienische Ministerpräsident Crispi seit gestern in Berlin. (?)

— Der Minister des königlichen Hauses von Wedel ist unter Belassung der Uniform des Magdeburgischen Dragoner-Regiments Nr. 6 zum Major befördert worden.

— Die Bevollmächtigten zum Bundesrath, Unterstaatssecretair im Ministerium für Elsaß-Lothringen, von Schraut, Staatsminister Dr. Freiherr von Mittnacht, Staatsrath von Bülow, Oberregierungsrath von Meding und Staatsminister Spring sind hier eingetroffen.

— Dem Reichstag sind, wie die „N.-L. C." hört, die drei kleinen Handelsverträge bereits zugegangen. Sie werden als einer der ersten Gegenstände auf die Tagesordnung gesetzt werden.

— Der Cultusminister hat hinsichtlich der Verwendung der durch das Gesetz vom 14. Juli 1893 zur Unterstützung von Volksschulbauten bereit gestellten Mittel festgesetzt, daß den einzelnen Regierungen bestimmte Antheile nicht zuzuweisen sind, vielmehr nach Maßgabe der Dringlichkeit der von den Bezirksregierungen vorzulegenden Anträge über den Fonds verfügt werden soll.

— Dem Präsidenten des deutschen Fischerei-Vereins, Fürsten von Hatzfeld-Trachenberg, ist es gelungen, eine gesammte deutsche Vertretung der Fischerei in die Wege zu leiten. Der erste deutsche Fischereirath wird am 19./20. November in Berlin tagen. Das Reich giebt dem deutschen Fischerei-Verein einen hohen Beitrag, der den verschiedensten Fischerei-Gebieten zu Gute kommen soll.

— Der Verein für Besserung der Strafgefangenen hat in den letzten Wochen so viel Gesuche um Ueberlassung von Arbeitskräften erhalten, daß nur etwa die Hälfte davon berücksichtigt werden konnte. In den letzten Wochen fiel nämlich der landwirthschaftliche Ziehtermin für Mecklenburg, die Priegnitz, die Uckermark und den Oderbruch, und bei dem in der Landwirthschaft herrschenden Arbeitermangel hatten sich zahlreiche Landwirthe an das Arbeitsnachweisbureau des Vereins gewandt, das seit dem 10. October nicht weniger als 377 Strafentlassene als landwirthschaftliche Arbeiter, und zwar als sogenannte Hofgänger, unterbringen konnte.

— Der Kaufmann Karl Paasch hat, wie die „Post" berichtet, bevor er aus dem Irrenhause in Herzberge entlassen und in die Nervenheilanstalt bei Leipzig befördert worden ist, drei Flugblätter verfaßt und drucken lassen, welche gegen die früheren Vertheidiger Paasch's, die Rechtsanwälte Dr. Ivers und Hertwig, und gegen einen Arzt gerichtet sind.

— Der Proceß gegen den Reichstagsabgeordneten Rector a. D. Ahlwardt wegen Beleidigung der Gesammtheit der preußischen Beamten, insonderheit der Beamten des Justizministeriums, wird am 18. d. M. vor der Strafkammer des Landgerichts I zu Berlin nochmals zur Verhandlung kommen. — Die Hoffnung der „Staatsb.-Ztg.", daß Ahlwardt, der zur Zeit die 5 Monate Gefängniß für seine „Judenflinten-Broschüre" verbüßt, während der Reichstagssession beurlaubt, d. h. aus dem Gefängniß entlassen werden wird, dürfte sich nicht erfüllen. In die Strafvollstreckung kann der Reichstag, selbst wenn er wollte, nicht eingreifen.

— Eine von circa 300 Personen besuchte Anarchisten-Versammlung, in welcher den Attentätern von Chicago und Barcelona Sympathien ausgedrückt werden sollten, wurde aufgelöst. Eine starke Polizeimacht war vor dem Saal aufgestellt.

— Wie der Verlag der „Berliner Neuesten Nachrichten" dem „D. B. Hd." mittheilt, ist die von diesem Telegraphen-Bureau über den angeblichen Besitzwechsel der genannten Zeitung verbreitete Meldung der „Leipziger Neuesten Nachrichten" falsch; auch in der Redaction des Blattes tritt keine Aenderung ein.

-?- **Hamburg**, 14. November. Eine aus Friedrichsruh datirte Correspondenz, die dieser Tage verschiedenen Blättern, so der „Kieler Ztg." und der „Rhein.-Westf. Ztg.", zugegangen ist, enthält im Allgemeinen richtige Angaben über die stetig, aber langsam fortschreitende Reconvalescenz des Fürsten Bismarck. Es ist wahr, daß der Fürst sich immer noch die allergrößte Schonung auferlegen muß. Er empfängt auch durchaus keine Besuche und wird auch in der nächsten Zeit Niemand empfangen, am wenigsten Persönlichkeiten, die ihn zu anregender politischer Unterhaltung verleiten könnten. Durchaus unrichtig aber ist es, wenn behauptet wird, der Fürst bedürfe und pflege der Ruhe so vollkommen, daß er den Arbeitstisch völlig meide und darauf verzichte, durch Zeitungslesen die Ereignisse des Tages zu verfolgen. Unrichtig ist ferner die Behauptung, daß „irrthümlicher Weise" Zeitungsartikel in letzter Zeit einige Male als von ihm inspirirt bezeichnet werden. Der Fürst hält vielmehr die alten Beziehungen zu der ihm treu gebliebenen Presse immer noch aufrecht und hat erst kürzlich wiederholt den Beweis gegeben, daß er genau orientirt ist über Das, was die Blätter über ihn und seine wirklichen oder angeblichen Ansprüche schreiben. Ernstere und angestrengte Arbeit am Schreibtisch ist freilich für längere Zeit noch völlig ausgeschlossen; daß gegen diese Regel nicht verstoßen wird, darüber wachen die Fürstin und Schweninger.

* **Inowrazlaw**, 14. November. Der „Kujawsche Bote" dementirt die Meldung über den Ankauf des dem Reichsgrafen zu Solms gehörigen Rittergutes Radojewitz durch die Ansiedelungscommission.

+ **Altenburg**, 14. November. Das seit einiger Zeit hier verbreitete Gerücht, wonach an Stelle des auf einer Alpenreise tödtlich verunglückten Staatsraths v. Thermondt Landrath v. Borries aus Einbeck zum Vorstand im herzogl. Ministerium des Innern berufen worden ist, wird heute von der „Altenb. Zeitung" bestätigt. Herr Landrath v. Borries wird im December sein neues Amt antreten.

* **Stuttgart**, 14. November. Die Herzogin Albrecht wurde heute früh 4 Uhr von einem Prinzen entbunden.

* **Straßburg i. E.**, 14. November. An der heute Nachmittag stattgehabten Zusammenkunft der zur Gruppe der Elsässer gehörigen Reichstagsabgeordneten nahmen sämmtliche Abgeordnete der Gruppe Theil. Es wurde Geheimhaltung der Verhandlungen beschlossen. Wie indessen nach der „F. Z." verlautet, wird der Antrag auf Abschaffung der in Elsaß-Lothringen bestehenden Ausnahme-Gesetze im Reichstag eingebracht werden. Ueber den Eintritt in die altdeutschen Parteien wurde ein bindender Beschluß nicht gefaßt; der Eintritt unterbleibt bis auf Weiteres.

* **München**, 14. November. Der Kaiser von Oesterreich empfing heute den päpstlichen Nuntius Dr. Agliardi, den hier beglaubigten österreichisch-ungarischen Gesandten Fürsten Wrede, den Ministerpräsidenten Freiherrn v. Crailsheim, den Regierungspräsidenten Freiherrn v. Pfeufer und die Spitzen der städtischen Behörden. Ordensauszeichnungen wurden von dem Kaiser verliehen an den Erzbischof Thoma, Stiftsprobst v. Türk, Bürgermeister Borscht und Generaldirector Possart. — Bei der heute Nachmittag 3 Uhr im Ballsaale des Residenzschlosses zu Ehren des Brautpaares abgehaltenen Prunktafel brachte der Prinzregent das Hoch auf den Kaiser von Oesterreich aus, worauf die Musikcapellen die österreichische Nationalhymne anstimmten. Der Kaiser erwiderte dankend mit einem kurzen Trinkspruch auf den Prinzregenten, welcher schließlich den Trinkspruch auf das Brautpaar ausbrachte.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 14. November. Anläßlich der Vermählungsfeier in München schreibt die „Wiener Abendpost": „Es ist ein inniger, dem Gleichklange der Seelen entsprungener Herzensbund, welcher die seit Jahrhunderten bestehenden verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den glorreichen Regentenhäusern Habsburg und Wittelsbach neu befestigt und vertieft; die Völker Oesterreich-Ungarns nehmen, wie sie dies seit jeher in Freud und Leid thun, mit aufrichtiger Sympathie, mit wahrer, herziger Freude Theil an der schönen Feier." — Das „Fremdenblatt" schreibt: „Der das Brautpaar umtönende Jubel ist ein getreuer Ausdruck der wahrhaft herzlichen, brüderlichen Beziehungen, welche zwischen den beiden Nachbarreichen und ihren engverbündeten Dynastien bestehen" und hebt hervor, „daß der erhabene Monarch selbst jene edle Fürstin, welche die treue Gefährtin seines

---

ihr darum wohler sein, wenn sie ihm weh gethan? Wird sie auch nur den Muth finden, gegen ihn aufzutreten?

Wüßte sie nur, wer die Braut sein wird? — Hildegard, — der könnte sie ohnehin kein Haar krümmen. — —

Trage Dein Elend, lebe Dich ein mit ihm, wie so Viele es mußten! Wer wird Dir Deine Schande vorrechnen? Ist doch Schande und Elend des Armen Erbtheil. Untertauchen darin — verschwinden — mit der Zeit sich wieder emporarbeiten — was hattest Du denn so viel Besseres vom Leben zu erwarten?

Ja, was? — Aber sie hatte Besseres erwartet, sie hat von unmöglichem Glück geträumt, oder doch wenigstens von einem bescheiden freundlichen Loose. Sie wollte in herrschaftlichen Häusern leben, hübsche Kleider tragen, geliebt, verwöhnt werden von den vornehmen Leuten, sich einbilden dürfen, daß sie ihresgleichen sei, wie sie ihnen ja durch ihre Erziehung näher steht als den Geringen, zu denen sie gehört.

Jetzt ist das Alles vorbei. Jetzt ist Keiner so gering, daß er ihr nicht einen Fußtritt versetzen dürfte. Jetzt heißt es unterdrücken, die Grausamkeit und Bosheit der Menschen über sich ergehen lassen, Gott danken, wenn es gelingt, nothdürftig das Leben zu fristen.

Aber ist solch' Leben werth, für seine Erhaltung einen Finger zu rühren?

O käme der Tod, überfiele er sie, heimlich wie der Dieb in der Nacht, und machte ein Ende! — Sie ist ja noch so jung und lebt so gern. Aus eigenem Entschluß an den grausigen Abgrund treten, hinabblicken in die schwarze unabsehbare Tiefe und dann bewußt und wollend hinabstürzen — es ist so fürchterlich — so über alle Begriffe schwer. —

Verlorenes Geräusch von Schlittenglocken, das der Wind in andere Richtung weht — Minna bleibt stehen, sieht sich um. Ein feuriges Gespann saust in vollem Lauf heran — und sie kennt die Pferde — den Kutscher — den Herrn im Schlitten. —

Sie ist hinuntergesprungen von dem Rain, mitten in den Weg. Die Goldbraunen schnen vor der wilden gespenstischen Gestalt mit flatternden Gewändern, die in ihre Zügel greift, prallen seitwärts, rückwärts, stampfen, bäumen zitternd empor. Götz ist in die Höhe gefahren, das Wort erstirbt ihm auf der Lippe. Aug' in Auge, wie sein Verhängniß, starrt ein fahles, verzweifeltes Frauenantlitz in das seine, sie hängt an ihm, umklammert ihn, schreit ihm mit heiserer, nicht menschlich klingender Stimme in die Ohren:

„Erbarmen! Gerechtigkeit! Gott wird Dir gnädig sein, wie Du es mir bist, mir und Deinem." —

„Ist das Weibsbild verrückt?" knirscht er und stößt sie gewaltsam zurück. „Vorwärts, August!"

Der Kutscher schwingt die Peitsche, die scharfe Schnur zieht einen rothen Striemen über Stirn und Wange der zurücktaumelnden Unglücklichen. Die Pferde machen einen Satz, die Glöckchen läuten, der Schlitten rast vorwärts. Götz wendet sich und wirft einen flüchtigen Blick zurück nach der am Wegrand zusammengebrochenen Gestalt.

„Ein hübsches Vorspiel", lächelt er mit blassen Lippen und zieht den Bärenpelz um die Schultern fest. „Gut, daß ich nicht abergläubisch bin." —

Achtes Capitel.

Als Hildegard heimkehrte, saß die Familie bei Tisch, aber heute beachtete Niemand die Verspätung. Götz war gekommen, hatte seinen Platz neben Bertha und reichte der Nachzüglerin lächelnd die Hand, als sie an ihm vorbei ging. Es wurde Wein eingeschenkt und angestoßen, Vater und Mutter wechselten verständnißvolle Blicke und schienen sehr freudig gestimmt. Bertha trug ihre dunkelblaue Sammettaille, die ihr wundervoll stand, trotz der noch immer blassen Wangen; Götz sprach leise und angelegentlich zu ihr, sie antwortete wenig, aber ebenso unhörbar, und hob nicht ein einziges Mal die Lider. Alles war so sonderbar und beklemmte Hildegard das Herz, als stände ein Unglück bevor. Ihr Auge hing verstohlen an Waldemar's Zügen, es war eigentlich angenehm, daß er gar nicht herübersah, so konnte sie sich ungestört an seinem Anblick ersättigen. Aber die Mutter bemerkte das und warf ihr einen Blick zu, der ihr rebellisches Blut wieder in Aufruhr brachte.

Nach Tisch verschwand Waldemar mit dem Vater, wahrscheinlich, um in dessen Zimmer eine Cigarre zu rauchen, aber seltsam war es doch, daß er nicht ein einziges Wort für Hildegard hatte. Sie stand in der Wohnstube am Fenster und sah gedankenlos den Tauben zu, die Alma draußen fütterte, wie sie ab und zu flogen, nickten, hüpften und pickten. Hinter ihr in der Stube neckte Oscar sich mit Nelly, die Mutter kam herein und fragte nach Bertha, Nelly erbot sich, sie zu rufen, aber die Mutter erklärte nach kurzem Bedenken, sie wolle lieber selbst hinaufgehen, sie zu holen. Hildegard hörte es an ihrer Stimme, daß sie aufgeregt war — sie selbst versank allmälig in gedankenloses Dämmern und Brüten und hatte fast vergessen, was um sie her vorging, als im Besuchzimmer nebenan Stimmen laut wurden. Nelly lief hinaus und Hildegard schrak zusammen, als Jemand ihren Arm berührte.

„Du, Hilde, was geht drinnen vor?" fragte Oskar halblaut. „Verlobung?"

Sie starrte ihn wie abwesenden Geistes an und brach in Lachen aus, das ihr selbst unnatürlich ins Ohr schnitt. Sie raffte sich zusammen und ging hinaus in den Garten. Der Schnee war schon an vielen Stellen fortgeschmolzen, die Gänge aufgeweicht. Die Schneeglöckchen auf dem Beet am Rande des großen Grasplatzes hoben die Köpfchen, das Weidengestrüpp unten am Graben trieb silberglänzende Kätzchen. Hildegard eilte unstät kreuz und quer durch den Garten über den Hof, guckte in die Ställe, nach den Pferden und bemerkte ein fremdes Gespann und eine Kutsche, die der Dannenberger August mit finsterm Gesicht unter Dach schob.

Bald darauf fand sie sich im Hause, auf der Schwelle des Besuchzimmers, aus dem fröhliches Stimmengesumm zu kommen schien. Hildegard zögerte, ihr Herz klopfte zum Zerspringen. Sie sprang erst hinauf in ihr Zimmerchen, wechselte die Schuhe und blüstete ihre vom Winde zerzausten Haare. Endlich ertrug sie die entsetzliche Ungewißheit nicht länger, eilte treppab und öffnete rasch die Thür des Besuchszimmers.

Dies erglänzte in heller Beleuchtung. Die Kerzen des Kronleuchters brannten, auf dem Tische standen Blumen, Weinflaschen, die silbernen Kuchenkörbe. Alles hatte ein festliches Ansehen. Auf dem Sopha neben der Mutter saß eine fremde Dame — Frau von Götz, wie Hildegard sich entsann —, der Vater war im Gesellschaftsanzug, Fräulein Bock trug ein neues breitgestreiftes Kleid, in dem sie wie ein Schilderhäuschen aussah —, die Brüder und Schwestern waren vollzählig zugegen. Sie alle sah Hildegard nur wie durch einen Nebel, sie sah nur eines: Bertha und Götz, die mitten im Zimmer unter dem Kronleuchter standen. Der schöne Kopf des Mädchens lehnte sanft an der Schulter des stattlichen Mannes, der sie zärtlich umschlungen hielt, seine Stirn neigte sich zu der ihren, sie flüsterten vertraulich mit einander, blickten auch erst auf, als Herr Markwald seine jüngere Tochter, die stumm und wie entgeistert, an der Thür stehen blieb, in seiner gemüthlichen Weise anrief:

„Na, wo steckst Du denn, Mädel? Komm her und sieh', was es hier Neues giebt! Ein Brautpaar! Ja, nicht wahr, das ist eine Ueberraschung!"

Das Gespräch auf dem Sopha verstummte, die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich auf das verlobte Paar und die schlanke, halb kindliche Gestalt diesem gegenüber an der Thür.

„Nun, Hilde, wir warten auf Deinen Glückwunsch!" sagte Bertha, Arm in Arm mit ihrem Bräutigam auf die Schwester zutretend.

Hildegard regte sich nicht, starrte nur mit bebenden Lippen und unheimlich flackernden Augen in Bertha's Gesicht, deren Lächeln unter diesem Blick zu erstarren schien.

„Das Schwesterchen ist aus den Wolken gefallen", scherzte Waldemar und trat auf sie zu. „Ganz ahnungslos, Hildegard? Ja, wir haben unsere Rollen gut gespielt. Nun aber, bitte, nicht spröde thun! Wir sind ja gute Freunde, nicht wahr?"

„Einen Kuß, gieb ihr einen Kuß, Waldemar!" rief Herr Markwald lachend. „Ihr seid jetzt Bruder und Schwester."

„Einen Kuß, Schwesterchen!" bat Götz. Seine übermüthigen Augen blitzten in die ihren. „Nicht den ersten, noch den letzten!" flog, mehr dem Auge als dem Ohr verständlich, über seine Lippen. Aber es war genug. Wilder Jähzorn faßte sie, das Blut brauste in ihren Ohren, vor ihren Augen tanzten Flammen.

„Elender, Du wagst es!" schrie sie, hob die Hand und schlug blindlings in das ihr ganz nahe Gesicht des Mannes, den sie zu lieben geglaubt, und dessen Blut sie in diesem Augenblick ohne Bedenken hätte vergießen können.

„Und Du!" rief sie lodernd Bertha zu, „Glück soll ich Dir wünschen zu dem schmählichen Verrath, den Du an Deiner Liebe begehst!"

Götz war mit einem balkanten Fluch zurückgefahren, Bertha rief todtenbleich: „Rasest Du, Hilde?" — Frau von Götz erhob sich steif und beleidigt. Um Hildegard schien sich Alles im Kreise zu drehen: ihres Vaters bestürztes Gesicht, das schreckensstarre Gesicht Fräulein Bock's, die neugierig erstaunten Gesichter Nelly's und der Brüder. Und über dem Stimmengewirr, das sie wie Rauschen eines nahen Wasserfalles umgab, tönte der Mutter Stimme.

„Lieber Waldemar, ich könnte mich zu Tode schämen, Gott weiß, womit ich das Unglück verdient habe, eine Tochter zu erziehen, die sich bei jeder Gelegenheit wie ein Gassenjunge beträgt! Aber solange ich hier im Hause noch nicht zur Null herabgesunken bin —"

Hildegard fühlte ihren Arm von eisernem Griff gepreßt und dieselbe Stimme scharf und feindselig dicht an ihrem Ohr: „Hinaus! Und unterstehe Dich nicht, Dich wieder blicken zu lassen!"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.